

Ausstellung Lenzburger Ansichten aus alter und neuer Zeit : "Burghalde", 12. Mai bis 7. Juni 1953

Autor(en): **Mieg, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **25 (1954)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918346>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

selten der Zeichnungsstift über ein Papier, und das Gesagte wurde drastisch illustriert. Wenn aber in später Stunde die Anwesenden in Eile porträtiert wurden, dann war die fröhliche Stimmung nicht mehr zu überbieten.

Auch diese Zeit ging vorüber. Frau Walty-Furter wurde lahm und verbrachte die größte Zeit in Sanatorien. Das Haus wurde — geschlossen, mitten im Städtchen — zum verwunschenen Haus. Nur unten im Laden herrschte Betrieb, von fremden Leuten. Öffnete man aber oben einmal ein Zimmer, dann kam einem der alte Geist entgegen, die vielen alten und neuen Ölbilder blickten von den Wänden herunter, es duftete nach alter Zeit und fernen Ländern.

1914, bei Ausbruch des 1. Weltkrieges, starb Frau Walty. Jetzt kam das Refugium zur Geltung. Zuerst kehrte Fritz Walty aus Österreich zurück. Die Arbeiten an dem großen Wasserwerk an der Drau, die er leitete, wurden eingestellt. Er selbst rückte als Artilleriemajor an die Grenze. Die Familie zog später nach Genf, dafür kam sein Bruder Hans aus Deutschland heim. Das zusammengebrochene Deutschland hatte keine Verwendung mehr für Kunstmaler. Hans Walty übernahm nun als letzter der Familie das Haus. Nach seinem Tode wurde es verkauft und in ein Mehrfamilienhaus umgebaut. Neben dem Bürgerasyl und dem mächtigen Schulhaus gab das Gebäude von altersher dem Schulhausplatz das Gepräge, das nun mancher Lenzburger vermissen wird. Schon nach weiteren vier Jahren sind die alten Mauern gefallen, die teilweise noch von der Ringmauer stammten und meterdick waren. Mächtige Staubwolken trug der Westwind gegen das Schloß hinauf. Hat sich mit ihnen der gute Hausgeist verflüchtigt?

Hoffen wir, daß er sich im neuen Gebäude wieder niederlassen werde.

AUSSTELLUNG LENZBURGER ANSICHTEN

AUS ALTER UND NEUER ZEIT

VON PETER MIEG

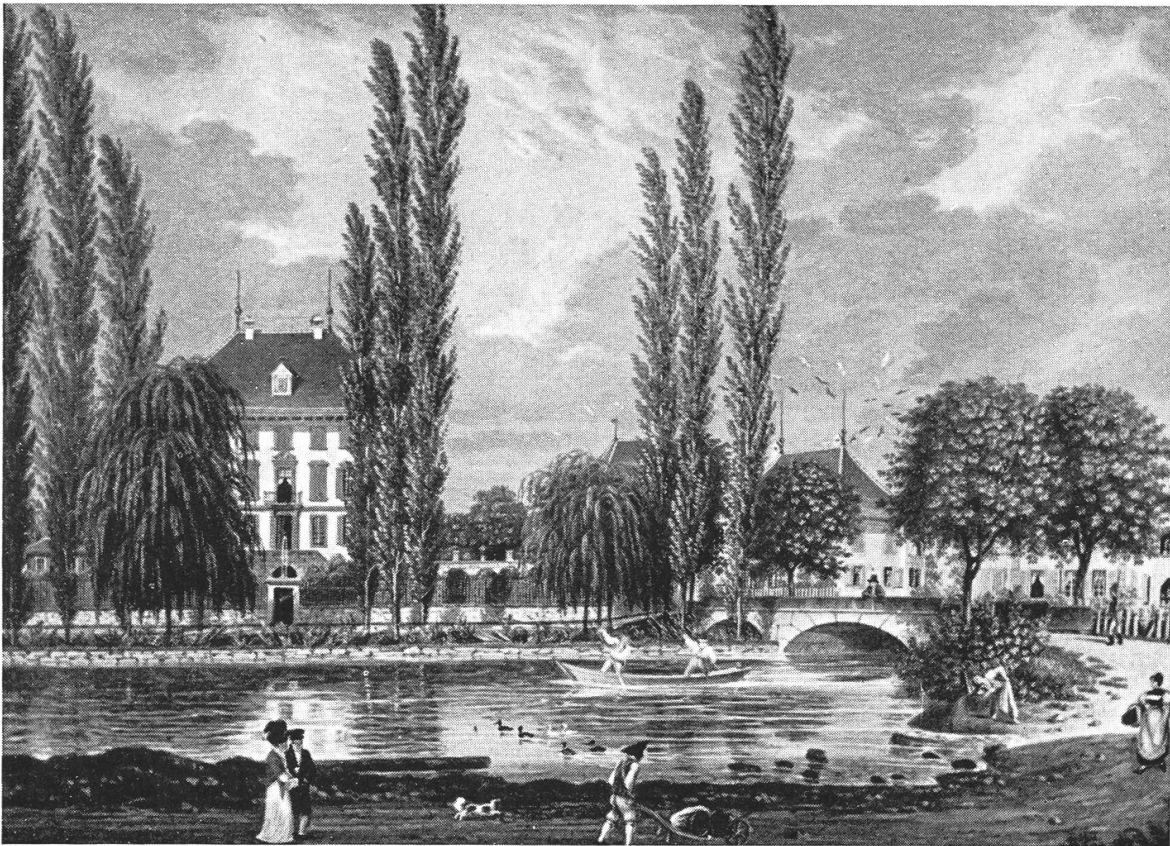
(„Burgbalde“, 12. Mai bis 7. Juni 1953)

Lenzburgs äußeres (auch inneres) Gesicht ist stetem Wandel unterworfen, und wir glauben feststellen zu sollen, dieser Wandel vollziehe sich je länger je rascher. Jedenfalls hat sich das Stadtbild in den letzten zwanzig Jahren dauernd verändert, und augenblicklich stehen wir erneut in einem Zeitabschnitt, da dem Auge längstvertraute An-

sichten entschwinden und ganze Häusergruppen fallen. In solchen Zeiten regt sich die Besinnung auf das Gewesene besonders deutlich, suchen wir uns das kürzlich noch Bestehende zu vergegenwärtigen: ein Rückblick auf Lenzburgs Städtebild erscheint also gegeben, schließt sich auch ungezwungen an die Schau alter und neuer Lenzburger Porträts an, und außerdem ist ein spezifisch Lenzburgerischer Beitrag im Jubiläumsjahr des Aargaus wohl angezeigt. Das Bild einer jener aargauischen Kleinstädte aufzuzeigen, die zur kulturellen Entwicklung des Kantons Wesentliches beigetragen haben, war eine ebenso wünschenswerte wie erfreuliche Aufgabe: aus alter und neuer Zeit sind aus öffentlichem und privatem Besitz so zahlreiche Zeugnisse liebevoller Darstellung zusammengekommen, daß sich eine Ausstellung, wiederum in zwei Teilen, ohne weiteres durchführen ließ.

Im großen ganzen ist innerhalb der Darstellung Lenzburgs von der Vergangenheit bis in unsere Gegenwart der Weg von topographischer Notierung zu künstlerischer Schau zu verfolgen. Heute halten Landkarte und Photographie Lage und Ansicht fest, der Künstler seinerseits darf auswählen, darf die ihm zusagenden alten Winkel malen, die stimmungshaften Momente auf freie Art übertragen. Damals galt es die Tatsache von Lage und Gesamtanordnung mit den Mitteln reproduzierender Technik zu schildern. Die Verbindung vom Schloßhügel mit der Stadt an seinem Fuß mochte für Außenstehende das wichtigste Merkmal sein (es ist es auch heute noch), und so sehen wir in den Holzschnitten der Stumpf-Chronik aus dem Ende des 16. Jahrhunderts wie auf dem Stich von Plep in der Merianschen Helvetischen Topographie des 17. Jahrhunderts Schloß und Stadt in enger Verbindung, verallgemeinernd charakterisiert bei Stumpf, in der besondern malerischen Eigenart schon betont bei Merian. Zu den Zeugnissen des 18. Jahrhunderts zählt der kolorierte Stich des berühmten Alpenmalers Caspar Wolf, eines jener Blätter aus der Folge von Schweizer Prospekten, die, von Wolf gezeichnet, von verschiedenen Mitarbeitern gestochen, in Bern und Paris verlegt wurden. Dann große signierte Kupferstiche, wohl von dem Zürcher Kupferstecher und Radierer Johann Heinrich Meyer stammend und durch Andreas und Josef Schmuze gestochen. (Ob sich zwischen den als Stukkatoren in Kloster Rheinau, vielleicht auch St. Urban, tätigen Schmuze und den Stechern des Lenzburger Blattes, gegebenenfalls auch zum Stukkator der Burghalde-Bibliothek eine Verbindung herstellen läßt, bleibt näherer Untersuchung vorbehalten.) Auf der Schwelle zum 19. Jahrhundert steht die hübsche Gouache von Jules Randon, mit Blick von Süden gegen die Stadt, im Vordergrund die Obere Mühle.

Damit sind wir schon in das Gebiet der farbigen Darstellung gelangt. Weiterhin erhalten sich wohl die reproduzierenden Techniken



Haus Dr. Müller am Bleicherain

von A. C. von Sinner 1785 erbaut. Gouachebild von J. G. Heim im Besitze von Frau A. Roth-vanWelt

Photo Th. Schatzmann

von Stich, Radierung, Schabkunst und Lithographie bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus. Doch langsam stellen sich Einzel-Gestaltungen von mehr oder minder hohem künstlerischem Wert ein und nehmen schließlich immer breiteren Raum ein. Unter den vervielfältigten Arbeiten, denen oft durch wechselnde Kolorierung das Gepräge der Einmaligkeit gegeben wurde, sind etwa der sehr frei gehaltene Stich von Franz Hegi, einem Zürcher Zeichner und Kupferstecher, zu nennen, dann die großen Blätter von Carl Sparmann, die Schloßhügel und Stadt in verschiedenen Sichten, von Süden und von Norden, schildern und dabei die nähere und weitere Umgebung reizvoll einbeziehen. Die ganze Gegend ist da bildhaft geschaut, erhält durch die dunklen Baumgruppen des Vordergrundes Tiefe, wird durch Staffage von Mensch und Tier belebt, wirkt stimmungshaft als liebenswürdig ländliche Szene, die durch ein verträumtes Städtchen und einen herrschaftlichen Schloßhügel charakteristische Akzente erhalten hat.

Verwandt in der Auffassung sind die Arbeiten von dem aus dem Toggenburg stammenden, in München und Wien geschulten, in St. Gallen wirkenden Johann Baptist Isenring, der die „Malerischen Ansichten der Städte der Schweiz“ in kolorierten Aquatintablättern erscheinen ließ. Auch jener Heinrich Triner, der als Zeichenlehrer erst in Hofwil, dann von 1835 bis 1843 auf Schloß Lenzburg im Lippeschen Institut tätig war, hielt noch vedutenhafte General-Ansichten unserer Stadt fest, so jene mit dem Blick von der innern Schützenmatte. Doch begann er sich bereits auf das Einzelobjekt zu spezialisieren, zeichnete den Schloßhof, die östliche Bastion, vor allem aber das Untere Tor in seiner Umgebung. Die Zeit war angebrochen, da Lenzburg mit seinen Architekturdenkmälern bedenkenlos umzugehen begann, 1820 erst das hübsche Obere, 1841 das prachtvolle Untere Tor abtrug (im Gegensatz zu jenen süddeutschen Kleinstädten, die einfach zu arm waren, um Bauten einreißen zu können, und heute aus damaliger Armut Kapital schlagen und ihrer Türme und Tore willen berühmt sind). Triner muß sich der architektonischen Bedeutung des Unteren Tores bewußt gewesen sein, als er es in sommerlicher Jahreszeit malte und dem Bilde durch köstliche Staffage den Reiz Spitzwegischen Alltagsgeschehens verlieh, mit Kutschen, Fuhrwerken, Damen, Herren und Kindern, dann auch der winterlichen Fassung unter dunklem Himmel durch eine militärische Bestattung Gewicht gab. Von ausgesuchter Feinheit und eingehender Genauigkeit diese beiden wichtigen Aquarelle, deren sommerliche Version als schwarz-weiße oder kolorierte Lithographie Eingang in manches Lenzburger Haus gefunden hat.

Wie sich Original und nachfolgende Aquatinta zueinander verhalten, wird aus den Arbeiten eines D. Boßhardt erkennbar, der den Blick von Westen über Mittlere Mühle und Henketurm gegen Stadt und

Schloß gab. Von besonderem Wert dann Einzeldarstellungen wie die Gouache von David Kölliker mit der Villa Malaga im Vordergrund und dem Schloß, wie die dem Schaffhauser Maler und Kunsthändler Louis Bleuler zugeschriebene Vedute vom Obern Haldenweg mit Schloß und Städtchen in frühestem Morgenlicht, das die ganze weite Gegend in rosiggelbes Licht taucht, vor allem die entzückende Ansicht des Bleichehauses von J. G. Heim. Hellblau breitet sich wie ein besserer Strom im Vordergrund der schiffbare Aabach aus, würdig ziehen sich die dunkeln Pappeln an seinem Ufer hin, und unter wolkig dunklem, von hellen Vögeln durchzogenen Himmel steht äußerst vornehm hinter Bäumen das weißgraue Haus. Auch hier erneut Staffagefiguren von lebendigem Reiz, die altes, vergangenes Lenzburger Leben heraufbeschwören, ein geruhsam gemütliches Leben voll Muße und Beschaulichkeit.

Aus irgendwelchem romantischen Empfinden (wir stehen mit der Folge der Lenzburger Ansichten ja noch immer im 19. Jahrhundert) genügte es einigen Malern und Zeichnern indessen nicht mehr, diesen beschaulichen Alltag zu schildern, sondern besondere Begebenheiten sollten mit dem Stadtbild verquickt werden. So nahm Klaßhelfer und Zeichenlehrer August Strauß (der Vater der später weltberühmten Sopranistin Anna Walter-Strauß) den in der Wiedergabe so freien Stich von Hegi zum Anlaß, Schloß und Stadt in romantischer Mondschein-Beleuchtung und mit der Behausung eines Eremiten im Vordergrund zu schildern, gewissermaßen eine mittelalterliche Szene daraus zu machen, ein andermal eine Vedute mit der gleichen Tanne im Mittelgrund mit eher rokokohaften Figuren auszustatten. Vom gleichen Maler ein biedermeierliches Albumblatt mit der Aavorstadt in hellen, heiteren Farben. Und ein späterer Zeichenlehrer, Carl Andreas Fehlmann, spezialisierte sich geradezu darauf, dramatisch bewegte Momente aus Lenzburgs Geschichte zu malen und auf braunem Packpapier im breiten Friesformat die Geschichte der Stadt vom Mittelalter bis auf die siebziger Jahre zu erzählen: nicht um eigentliche Lenzburger Ansichten handelt es sich hier mehr, sondern um Paraphrasen eines phantasiebegabten Zeichners über Lenzburger Themen, die indessen mit ihren zahllosen figürlichen Einzelheiten, in ihrer Sichtbarmachung eines Stückchens Seldwyla so unterhaltlich sind, daß es durchaus angezeigt schien, sie in diese Folge von Lenzburger Bildern einzubeziehen. In eine Folge, die in einem zweiten Teil mit den Arbeiten der Lebenden, jener Künstler, die auf Einladung der Stadt als ihre Gäste hier malten, und der einheimischen schöpferisch Tätigen ihre Fortsetzung findet.